

# La Cuenta por favor

Von Ukulele Zimmermann

© Ukulele Zimmermann

Gewidmet notwendigerweise meinen Eltern und Großeltern, und allen  
vorigen, denn ohne sie wäre es nicht dazu gekommen.

## Personal

Helmut

Annabel (eig. Ramona), später Anna, vielleicht Sabine

Tony, der Shaker an der Bar

Andreasch, Zahnarzt i.R.

viele Oleander

viele Hunde

viele Spiegel

Faxe

Poulsen, Partnerin von Faxe

Herwig, als Uelz I

Hartwig, als Uelz II

Brenda und die anderen Blondinen

Jacqueline, die Insel-Französin, genannt Schacke

Gotthilf Schiffer, genannt Anselm

Hank aus Boston

Olsson

der Insel-Sheriff, sein Bruder, der Notarius, der Insel-Alte und all die  
anderen der Cortez-Sippe

... und natürlich La Cuenta

und der Erzähler, namenlos, als Alter Ego des Lesers

in Gastrollen:

Rummenigge

Beckenbauer (wird nur erwähnt)

Uli

Muttimerkel

Seehofer (wird nur erwähnt)

Claus, aber nur vielleicht

### Teil 1

1. Alles ganz friedlich
2. Ich bin es selbst
3. Heiß heute
4. Möwenpick
5. Verdammter Kaffee!
6. Helmut
7. Annabel
8. Die Polkappen des Himalaya
9. Was für eine Frage
10. noch ein Oleander
11. Helmut-kann-es-ja-wohl-nicht-sein
12. Muß nich sein
13. Touristischer Exkurs 1: Essen
- (14. irgendwann verlorengegangen)
15. Im Ernst ..., can I help you?
16. Darüber reden wir später
17. Später, & Die Hunde
18. Unterhaltung mit ihren Pommes
19. Mayday mayday mayday

### Teil 2

20. Hologramme? Verdammt!
21. Hilfe, meine Implantate
22. Andreasch
23. English Pub
24. Cuenta
25. Touristischer Exkurs 2: Sauberkeit
26. Was du alles weißt
27. In der Hängematte
28. Sprechstunde
29. Vielleicht war ich es gar nicht
30. Es muß wohl die Hitze sein
31. Tonys Bar-Parlament
32. No Faxe aqui
33. Besitzansprüche
34. Gesetze der Schwerkraft
35. Alles okay, Zuckerärschchen?
36. Das war knapp
37. Touristischer Exkurs 3: Gesundheit
38. Versuchsanordnung?
39. Wir alle waren schon vor uns da
40. „Mädels, unser Auftritt!“
41. Grande Potenciál/ Man weiß viel zu wenig über Hologramme

### Teil 3

42. „Jeblaaaasen hat die Alte mich...“
43. Ein mit rosa Röschen gemustertes Damenhöschen
44. Touristischer Exkurs 4: Heimweh
45. Nestgeflüchtete Baby-Papayas
46. Die Einladung

47. Nimm lieber mich
48. Wie ist es da unten so?
49. Jetzt aufpassen!
50. Elvira
51. Er soll ruhig Bescheid wissen
52. Well done, Möwen
53. noch ein Spiegel?
54. Touristischer Exkurs 5: Autofahren
55. Helmut wohnt jetzt bei mir

#### Teil 4 Teil 1

56. Strange Little Girl
57. Insel-Olympiade
58. Bananenschalenstolpern
59. Das Beutelrutschen
60. Melodien in moll UND Eine Goldgrube
61. Furzläßig. Tony, mach schiffklar
62. Touristischer Exkurs 6: Sprache
63. Der Helmutapparat
64. Anna Unplugged
65. Die Möwen sind verschwunden
66. Rezeptorischer Exkurs: Cuenta auf wild pulsierendem Chilli-Spieß
67. Meine Augen gehören mir
68. Der Kreis der Wissenden
69. Ich Claus, du Gundula

#### Teil 4 Teil 2

70. Jetzt ist mal gut hier mit dem Rumgealber
71. Touristischer Exkurs 7: Trinken (mit Fußnote „Souvenirs“)
72. Oder bist du NUR blöd?
73. Der Schlüsselmeister
74. Reiner Wein
75. Zuviel ist nicht genug
76. Der Zettel
77. Statement Sabine, für die Welt
78. Helmut hat das Wort
79. Jetzt ist mal gut hier mit der Demokratie
80. Touristischer Exkurs 8: Kulturelle Toleranz (mit Exkurs „Shopping“)
81. Kidnapper!
82. In eigener Sache
83. Zeigst du mir deins, zeig ich dir meins
84. Herr Jeh
85. Strategiegelgespräche
86. Wer nicht Wirt wird, wird Wort
87. Noch ein Karriereknick
88. Das Grundkonzept ist denkbar simpel
89. Willst du nicht oder kannst du nicht?
90. Der Spiegel
91. „This is the end, my only friend, ...the end“
92. Genau genommen nämlich nicht

## 1. Alles ganz friedlich

Vormittags zitiere ich auf dem kleinen Marktplatz ungefragt aus philosophischen Schriften, die ich selbst nie verstanden habe, vorzugsweise in einer Sprache abgefaßt, die nicht die Muttersprache meiner Zuhörer ist. Mittags entfliehe ich der Gluthitze unter tief herabgezogenen Markisen einer Strandbar und nippe Kühles. Beiläufig dulde ich unsentimentale Wortwechsel mit Touristen, und nach einer Woche schon ist der Tag nicht weit, da sie mich nicht mehr für einen der ihren halten. Mutwillig winke ich einheimischen Perlentauchern auf ihrem Weg zum Strand zu, es macht sie gutgelaunt, dass ich ihnen einen guten Fang zu gönnen scheine. Tatsächlich ist mir das einerlei, aber ihre Stimmung zu heben gefällt mir. Auch die fast noch jugendlichen Tauchbasenbetreiber, die mit klugem Kalkül den Urlaubern das Geld aus der Tasche ziehen, gewöhnen sich an meinen tagtäglichen Anblick, aus zunächst eher versehentlichem Händewinken werden im Laufe der Zeit aufmerksam grüßende, fröhliche Bewegungen. Schnell haben sie verstanden, daß ich zwar zu denen gehöre, die zeitlebens nie auf den Gedanken gekommen sind, den Tauchsport zu versuchen, aber eben nicht zu denen, die, nur weil ihnen hier an jeder Ecke die Möglichkeit dazu aufgedrängt wird, dies aber nun doch endlich tun zu müssen glauben. Abends lädt man mich schon mal zu einem Drink, oder ich lade ein, wir sprechen über das Hier und Jetzt, sonst nichts.

Ja, füglich habe ich es mir eingerichtet in meiner selbstgewählten Emigration.

Die Dunkelheit später am Tag (ja, wann denn sonst?) erhellt die Gemüter. Die langbeinigen Schönen auf der Terrasse: Am Nachmittag wurde freundlich gelächelt, jetzt ist silbernes Lachen. Der netzknüpfende Fischer am Strand: Die endlose Zigarette eine-nach-der-anderen wird abgelöst durch einen formidablen Joint. Das alberne Pärchen unter der Schattenpalme: Endlich wagen sie erste Berührungen. Selbst die Touris haben ihre kläglichen Bermuda-Shorts und aufdringlichen Hemdsärmel gegen eine Bundfaltenflanellhose oder einen kecken Rock getauscht, na

ja, jedenfalls einige von ihnen, immerhin. Aber nur wenigen gelingt es, nicht komplett bescheuert auszusehen.

Der schnurrbärtige Stenz am Tisch schräg gegenüber hat Augen für alle Weiblichen, die seinen Gesichtskreis queren. Präzise: alle unter 30. Jetzt dreht er sich sogar um nach einer solchen, - freilich, der Grund dafür ist akzeptabel, und erfreulich langbeinig, stelle ich mit einem Seitenblick fest. Vielleicht gehört die gar nicht unhübsche Kleine mit den Spitzmausbrüsten an seinem Tisch ja gar nicht zu ihm. Oder sie kennen sich schon lange.

Gossen-Englisch in Rüpellaustärke naht von rechts. Nigel, er kann nur Nigel heißen, wahrscheinlich um die 20, sieht aber kaum älter aus als 45, weist seine vier Kumpels, wie er alle in Badelatschen und mit FC Liverpool-T-Shirt über dem Schmerbauch, in aufgeregter Freude auf das unvermeidliche „Soccer-Tonight“-Schild vor der benachbarten „Tunafish-Bar“ hin. Alle rein, na, is doch klar.

You´ll never walk alone.

Ich-nenne-ihn-Helmut, vermutlich aus Detmold, oder Dinslaken, nimmt an den Marktständen vor der Promenade einige Ringe mit Naturstein vors kritische Auge, er findet sie "hübsch", sagt er, Annabel, ich nenne sie mal Annabel, gefallen sie vielleicht auch, aber sie läßt es sich nicht anmerken, "vielleicht kauf ich dir so einen, Dear". Annabel läßt ihre Blicke schweifen, gönnt auch mir einen kurzen, bewegt sich Richtung Bar, Helmut hinterher, sie streift mich nicht im Vorbeigehen mit ihrem Rocksaum, ist aber nah genug, daß ihr Parfüm durch meine Nase gleitet.

"Una Cuba-Libre" ordert Helmut sprachgewandt, "was trinkst du, Schatz?" Annabel atmet leicht hörbar ein und aus, auch für mich in einiger Entfernung wahrnehmbar, wobei sich ihre Nasenflügel ein wenig heben und senken, der linke mehr als der rechte, immer wieder, ich habe so etwas noch nie gesehen; dabei sind ihre Augen unablässig in Bewegung, als seien sie auf der Suche. Annabel ist gewiß keine Schönheit, aber der Auftritt hat was. Ein Mensch, ganz weit weg von sich selbst.

So sah das gestern aus. Alles ganz friedlich, oder?

## 2. Ich bin es selbst

Die Sonne schlägt sich schon seit Stunden durch den Vorhang, und der Morgen riecht besser als mein Spiegelbild, das ich nur umrißhaft erkennen kann. Ich sollte die Augen etwas weiter öffnen, allein, auch der zweite Versuch mißlingt, gerade noch kann ich erkennen, daß ich DAS tatsächlich lieber gar nicht sehen möchte. Mit geschlossenen Augen ertaste ich die Zahnbürste, mehr will ich nicht, nicht jetzt, erstmal nicht, nur ein bißchen besser schmecken. Ein Wunder, daß die Hunde mich nicht verbissen haben, mit ihren guten Nasen, als ich heimgewankt bin, in der Nacht. Überraschend weiche Zahnbürsthaare geben beim ersten Kontakt mit meinen rissigen Lippen nach. Mund auf! fällt es mir ein. Die Zahncreme schmeckt auch nicht besser als ich. Zweifel, ob der Fußboden wirklich waagrecht verlegt ist. Lieber gut festhalten am Waschbecken, das heute – hm? - hellblau ist ... Und endlich dämmert es ihm: Schweigen wir kurzerhand von der Creme, den Borsten und dem blauen Becken: Wenn die Hunde jemanden durchlassen, der so aussieht (und riecht), sind sie vielleicht gar nicht da, die Hunde, will sagen: bin ich womöglich gar nicht an dem Ort, wo ich sein sollte? Die Einsicht! Dies ist nicht der Wasch- und Ankleidebereich des etwas überdimensionierten Anwesens, das ich bei meiner Ankunft in adhocker Verwöhn-Laune aus nur fragmentarisch erklärter Konkursmasse erworben habe, sondern dies ist die Feucht-und-Klo-Kombination eines insularen Ferienappartments in Konfektionsgröße.

Kein Grund mehr - und keine Zeit! - sich zu wundern, daß drei vermeintlich vertraute Schritte rückwärts aus dem Badezimmer nicht im erwarteten wohligen Plüsch-Fauteuil meines somnambulen Räkelzimmers enden, sondern in einem heftig gestolperten Sturz über einen belebten Organismus, dessen Oberkörper, wie ich beim vergeblichen Versuch feststelle, mich hintüberstürzend irgendwo festzuhalten, unzweifelhaft weibliche Charakteristika aufweist. Ich spreche von seiner Vorderpartie.

Mein Kopf schlägt hart auf dunkles Palisanderparkettimitat

und kommt dem Antlitz Annabels gegenüber zu liegen. Annabel zuckt leicht mit ihren Nüstern, zu einem Lächeln reicht es auch bei ihr nicht. Die Augen behält sie klugerweise geschlossen. Sie heißt auch nicht Annabel, fällt mir soeben ein, aber jetzt will ich erst etwas anderes wissen. Ich möchte ganz sicher gehen, daß dies kein Horrorfilm o.ä. ist, in den ich unversehens geraten bin, sondern einfach nur das ruhmlose Aufwachen nach einer übel durchzechten Nacht. Die Schulter schmerzt sehr, aber das werde ich erst später merken. Mein Körper braucht noch Zeit, um als solcher dienen zu können. Unendlich mühsam drehe ich mich auf die Seite, so daß Nicht-Annabel, würde sie die Augen jetzt öffnen, meine heute morgen zweifellos weniger unattraktive Rückansicht im Blickfeld hätte, wuppe mich dann auf die Knie und krieche zurück ins Badezimmer, klimmzue mich das Waschbecken hinauf und gönne mir, wenn auch widerwillig, einen erneuten Blick in den Spiegel. Doch, ich bin es. Gewiß, auf Fotos sehe ich anders aus, eigentlich sehe ich überhaupt anders aus, und das ist verdammt gut so, aber ich bin irgendwie noch zu erkennen. Wenigstens bin ich nicht Helmut. Momentan ein eher fragwürdiges Vergnügen, aber: Ich bin es selbst.

### 3. Heiß heute

Der tief ins Gesicht gezogene Schirm eines Cowboyhutes ist hilfreich bei meinen ersten Schritten ins Freie. Der Sonne, deren warme Streicheleinheiten auf meiner Haut und meiner Seele ich eigentlich sehr schätze, ist vorläufig Einhalt zu gebieten. Den Hut muß ich gestern Nacht vom Strand mitgenommen haben, ich will gar nicht wissen, wer ihn dort vergessen hat. Meine Schritte die Apartmenttreppe hinab gelingen vor allem deshalb, weil ich mich mit der linken Hand, wobei sie zittert, schwer auf das Holzgeländer stütze. Vermutlich würde ein unvoreingenommener Beobachter glauben, ich käme geradewegs vom Ballermann aus Detmold, vielleicht sogar aus Pirmasens. Mein Marathontraining fällt heute aus, soviel ist klar. Egal, ich bin es immer noch selbst.

„Schön heiß heute, Bwana“, kaum erreiche ich festen Boden im Hofparterre, werde ich schräg von der Seite angequatscht. Aus dem Schatten eines Türrahmens tritt mir eine eingeborene Schönheit mit ihrem Besen entgegen, der ich mit einem vermutlich ziemlich verunglückten Grinsen antworte. Ich sehe wohl wirklich wie ein Helmut aus. Ein überraschenderweise aktivierter Instinkt drängt mich, das angebotene Inkognito anzunehmen. Sicherheitshalber tippe ich mir zum rogermäßigen Touri-Gruß an die Hutkrempe (will solches tun, - leider verfehlt mein Tippefinger die Hutkrempe um Zentimeter, und stochert stattdessen für einige Sekunden sinnlos in der Luft herum). Ein unbeholfener Blick in die Runde zeigt mir den Innenhof einer mittelmäßig gepflegten kleinen Appartementanlage; die von Ständerholz getragenen Hüttenkonstruktionen sind sternförmig um einen schattenlosen Platz angeordnet. Drei junge Frauen fegen den grobsandigen Mittelpunkt der Anlage mit fragilen Besen aus Palmblättern, eine von ihnen muß diejenige sein, die mich angesprochen hat, aber sie gibt sich nicht zu erkennen. Alle drei sehen jetzt aufmerksam zu mir hin, als ich unwiderstehlich zu würgen beginne, bis der Inhalt meines Magens sich bis zum letzten Tropfen in den frischgefegten Sand ergossen hat.

Ich bin nie zuvor hier gewesen; eine eher vage zu nennende Brise von links weist mir den Weg hinaus in Richtung Strand.

Vielleicht hätte ich vor dem Verlassen meiner nächtlichen Behausung wenigstens eine Dusche nehmen sollen, vielleicht sogar zu erfahren versuchen sollen, ob Ramona-so-heißt-sie-nämlich, die ich aus namensästhetischen Gründen doch lieber weiterhin Annabel nennen möchte, einen guten Kaffee machen kann. Doch hatte nicht einmal mein unfreiwilliger, aber keineswegs geräuschloser Sturz über ihr im Schlaf rechtwinklig aufgestelltes Hinterteil sie aufgeweckt. Wären nicht das unregelmäßige Flattern ihrer Nasenflügel und das leise quäkende Atemgeräusch gewesen, hätte ich mich bemüßigt gefühlt, Annabels Lebendigkeit mit geeigneten Mitteln zu prüfen. So hätte beispielsweise die Möglichkeit bestanden, ihre kräftigen Brustwarzen, die mich durch ihr helles Shirt schon den

ganzen Abend zuvor angestarrt hatten, zu streicheln mit dem ganzen Rest an Hingabe, der mir an diesem späten Morgen zur Verfügung gestanden haben mag – aber immerhin mit dem ganzen Rest. Nicht aufzuhören, bevor sie vor Wonne glühten und Annabel allein durch dieses glückhafte Wärmegefühl in ihren Brüsten zu fiebern begann und ich mir meinen Kaffee dann durch bloßes Aufsetzen eines instantkaffeeundkaltwasser-gefüllten Bechers erhitzen konnte? Wohl eher schien ICH zu fiebern. Indem ich dies ernsthaft erwogen hatte, war mir klargeworden, daß ich schon den Abend zuvor ständig versucht gewesen war, ihre Nöpel zu berühren, ohne dem jedoch nachgegeben zu haben. Soweit ich mich erinnere. Was aber hatte ich stattdessen getan an diesem Abend in dieser Nacht? Na was wohl. Wie sonst wäre zu erklären, daß ich hier neben ihr aufzuwachen kam?

Um mich nicht neben Annabel übergeben zu müssen, war ich dann nach draußen gegangen.

#### 4. Möwenpick

Man tut nicht immer das Richtige im Leben. Richtig wäre gewesen, nach Hause zu gehen, meine Hunde zu füttern, zu duschen und etwas zu essen. Dabei nicht in den Spiegel zu sehen. Letzteres konnte ich aber auch am Strand haben, und dorthin war der Weg deutlich kürzer, was mir wichtig erschien. Wichtig ist nicht immer richtig, hatte ich jahrelang meinen Studenten gepredigt. Und richtig nicht immer wichtig, auch; ein alter Philosophen-Kalauer.

Nach bummelig zehn Tagen Anwesenheit an diesem erfreulichsten Ort der Welt werde ich von Tony, dem Shaker von der Strandbar, längst nicht mehr auf einen Drink angebaggert. "Rummenigge", hatte er am ersten Tag zu mir gesagt, meine germanische Abstammung hellsehend. "Rummenigge spielt schon längst nicht mehr", hatte ich geantwortet. "Wer spielt denn jetzt?", hatte er nachgefragt. (Und damit in vier Worten die ganze aktuelle Misere des deutschen Fußballs beschrieben. Falls wir grad mal wieder eine solche Misere haben, zu dem Zeitpunkt, liebe Leser, da

Sie dieses lesen.) Der Kaffee kommt auch ohne Bestellung, Tony braucht nämlich keinen Spiegel, um mir ins Gesicht zu sehen. Das Palmendach spendet genügend Schatten, so daß ich mich leichten Herzens von dem bescheuerten Cowboyhut trenne. Tony reicht mir eine der zahlreichen Sonnenbrillen, die hier Abend für Abend vergessen werden, ich nenne Tony ab sofort einen Freund. Möwenähnliche Vögel staksen wie jeden Mittag um die „Palmenbar“, um sich Brosamen zu picken. Einige Barhocker weiter sitzt ein fettleibiger Portugiese, Zahnarzt aus Lissabon, steht auf Blondinen, das erzählt er hier seit Tagen jeder Blondine, er raucht eine schwarzbraune Zigarre, die ihm irgendwie ähnlich sieht. Von seinem Baguette bröselt er den Möwenvögeln eine freundliche Portion ab, nimmt nun selbst einen genußvollen Bissen „baguette al tonno“, mit einem öltriefenden Salatblatt garniert; ihm zuzusehen fühlt sich gar nicht gut an in meinem Hals. Lächeln und umdrehen! Zur Linken schnurzeln sich zwei Alt-68er Traveller den ersten (?) Gin Tonic des Tages hinter die Binde. Unfreiwillig stellen sich mir die Ohren auf und nehmen erschrocken Wiener Dialektdeutsch auf. Ich hätte eher auf Australier getippt; fucking Gespräche drohen, ich muß hier weg.

Einige Wolken lassen den Weg zum Wasser für mich gangbar erscheinen, ich nicke Tony kurz zu, den Kaffee hab ich lieber gar nicht angerührt. Mit jedem neuen Schritt wird das Gespür in den Beinen besser, und das klare salzige Wasser, das jetzt meine Zehen umspült, erinnert mich daran, warum ich überhaupt hier bin: Es fühlt sich gut an.

Ich gönne mir einen langen Blick zur vorgelagerten Sandbank. „Hau ab, du stinkst“, ruft mir eine nahe Mittzwanzigerin auf französisch zu, deren Badelaken, nachdem sie sich aufgerichtet hat, wundervoll feminine Konturen im Sand abzeichnet. Es muß etwas geschehen. Es wird etwas geschehen. Meine Trousers lege ich einige Meter von der Französin entfernt im Sand ab, das Hemd daneben, die Sonnenbrille behalte ich einfach auf; und vorsichtig ab ins Nasse. Man muß hier keine zehn Meter gehen, bis das Wasser so tief wird, daß man nicht mehr stehen kann. Ich lasse mich auf dem Rücken liegend treiben, nehme den Kopf zurück, lasse meine Haare durchspülen, drehe mich

schließlich um, und wasche mir das Gesicht, die Sonnenbrille torkelt auf den Meeresgrund wie damals Holly Hunter in ihrem "Piano"-Film. Aber ohne Musik.

Es geht mir tatsächlich viel besser, als ich aus dem Wasser steige. Ein Stückchen nach rechts gehen, in Richtung auf die Felsen zu, vor denen die Tauchkurse für Anfänger abgehalten werden; die Französin würdige ich keines Blickes, sie liegt auf dem Bauch, liest ein Buch und sieht auch von hinten unverschämt gut aus. Die Sonne kommt raus und brennt mir auf den Rücken, ich kann sie jetzt schon wieder ertragen, das Leben geht eben immer weiter. Zwischen den Felsen führen kleine sandige Pfade langsam nach oben, bis sie sich vor den immer größer und höher werdenden Steinen verlieren, die schließlich eine so steile Wand bilden, daß sie nur für sehr geübte Kletterer zu bewältigen sind. Und die sind jetzt, in der Mittagshitze, klugerweise noch nicht aktiv. Ein prächtiger Oleander ist mein Ziel, dahinter werde ich jetzt gepflegt pinkeln gehen. Aber da liegt Helmut, auf seinem Gesicht sitzen zwei von diesen Möwenvögeln und picken in seinen Augen und Nasenlöchern herum. Helmut sieht tot aus.

## 5. Verdammter Kaffee!

Ich bin nicht hier, um Urlaub zu machen. Ich bin hier, um mich gut zu fühlen. Und solange das so ist, will ich bleiben, mich kann nichts und niemand drängen, von hier fortzugehen, es sei denn, ich selbst will es. Geldmittel habe ich in meinem bisherigen Leben – ich präzisiere: in den letzten 20 Jahren -, genügend eingesammelt; angesichts der auf dieser Insel üblichen Preisgestaltungen muß ich keine den Lebensunterhalt deckelnden Tätigkeiten mehr verrichten, jedenfalls auf lange Sicht nicht. Vermutlich reicht es sogar, bis Schluß ist.

Für Helmut ist schon Schluß. Ich bin die Felsenaufgänge mit noch stärker als zuvor zitternden Knien wieder runtergeklettert und erneut ins Wasser, um mich nochmals abzuspülen. Ich hatte geglaubt, mein Magen sei schon vor meiner erneuten Begegnung mit Helmut völlig leer gewesen,

das war offenbar ein Irrtum. Das Wasser fühlt sich jetzt zäh und klebrig an, es dauert, bis sich der Schweiß von meiner Haut in das Wasser ablöst und sich dort langsam verteilt. Ich werde jetzt wieder zur Bar gehen und etwas essen. Oder ich sollte endlich nach Hause gehen, ein richtiges Bad nehmen. Die Französin bietet meinen geschulten Augen nun ihre verschwenderisch ausgestattete Vorderansicht, das Leben steht ihr gut. Tony shakt gerade einen Longdrink, als ich den vertrauten Hocker von vorhin ansteuere. "Beckenbauer", ruft er mir grinsend zu. Ich weiß, Tony, ich seh heute richtig scheiße aus. Diesmal trinke ich den Kaffee, den er mir frisch gebrüht hinstellt. Langsam, in kleinen Schlucken. Tut gut jetzt, den behalte ich. Ich versuche nachzudenken. Muß ich mir überhaupt Gedanken machen über meine überraschende Begegnung mit Helmut, besser gesagt, mit seinen sterblichen Überresten? Wie, wenn ich nie zu den Felsen gegangen wäre? Dann würde ich mich jetzt vielleicht fragen, wo denn wohl Helmut steckt. Wahrscheinlich aber nichtmal das, denn zu wissen wo Helmut steckt, wäre mir so einerlei wie gestern zur selben Zeit, als mir völlig unbekannt war, daß es einen solchen Helmut überhaupt gibt. Hm, und jetzt gibts ihn schon nicht mehr.

"Hast du eine Ahnung, wo Helmut steckt?" Es ist Annabel, die sich hinter meinem Rücken rangeschlichen hat, und, naja, ich wäre versucht zu sagen, sie lächelt mich an, wenn nicht auch bei ihr die alkoholisierten letzten Stunden die Optik so deutlich dominieren würden, daß ich diese Grimasse einfach kein Lächeln nennen kann. Ich schüttel meinen Kopf vor ihr hin und her, wobei mir plötzlich wieder einfällt, worüber wir gestern abend so richtig lustig gelacht hatten, und ziemlich laut: daß nämlich der von mir insgeheim so getaufte Helmut wirklich Helmut heißt. Und an noch etwas erinnere ich mich in demselben Moment: Annabel kann einem ihre Zunge beim Küssen ganz ungewöhnlich tief in den Hals stecken. Verdammter Kaffee! Der Portugiese zuckt kurz mit den Schultern und schaut dann konzentriert in eine andere Richtung. Gottseidank sind nicht viele Leute hier um diese Zeit, und der weichkörnige Strandsand ist sehr aufnahmefähig. Ich häufele den Sand ein wenig auf an der Stelle, wo der Kaffee zusammen mit dem letzten Bißchen

meines Magensafts gelandet ist, und rutsche einige Hocker weiter. Annabel folgt mir.

## 6. Helmut

Sicherheitshalber schüttele ich nochmal den Kopf. Verneinend ist das gemeint. Ich habe zu diesem Zeitpunkt unserer Bekanntschaft noch nicht gelernt, daß Annabel die Bedeutung des Wortes Nein unbekannt ist. Sie fingert an meinem Gürtel rum. "Ramona", krächze ich, und mir fällt auf, daß es das erste Wort ist, das ich spreche an diesem Morgen, diesem Tag, "warum bin ich heute morgen in deinem Apartment aufgewacht?" Sie legt den Kopf ein wenig kokett zur Seite und mustert mich von Kopf bis Fuß. Meint sie, wenn ich meinen Blick in derselben Weise über ihren Körper wandern lasse, wüßte ich die Antwort? Ich lasse wandern: Offengestanden ist genau das der Fall: SIE ist die Antwort. Seltsam: Sie hat was von der klassischen Pony-Figur, genau wie ich´s eigentlich nicht mag, zu starkes Hinterteil, zu kräftige Oberschenkel, zu kurze Beine, die Schultern eine Spur zu mächtig; aber von allem nur ein bißchen zu viel, und insgesamt so gut miteinander im Einklang, so gut aufeinander abgestimmt, daß es einfach paßt, mein Gott, man kann sich doch nicht immer nur auf langbeinige Schlanke einlassen, da monokultiviert man sich doch, wenn man schon nicht monogamiert. "Nicht nur in der Ehe landet man schon mal unversehens in Betten, auf die man gar nicht scharf ist, hähähä", irgendjemand hatte mir diese Worte heute nacht mit seinem übelbelegten Atem ins Ohr geraunt, kommt mir die Erinnerung. Es war Helmut. Annabel zieht mir den Gürtel plötzlich so kräftig zusammen, daß es nicht nur im Magen schmerzt. Verdammt, ich muß rauskriegen, was letzte Nacht eigentlich passiert ist.

"Falls du in demselben Apartment warst wie ich, mein Schatz", sagt sie, "meins war es jedenfalls nicht. Vielleicht war es das von Helmut?" Sie leckt sich mit ihrer langen Zunge über die vollen Lippen und ruckelt erneut an meinem Hosengürtel. Es sieht so aus, als würde sie mir im nächsten

Moment die Hose von den Beinen reißen und sich über den Inhalt hermachen wollen.

Ein weiteres, größeres Stück Erinnerung fliegt mir aus den hinteren Windungen meines Hirns entgegen. "Wir sind hier ganz inkognito", hatte Helmut sich gestern abend zunächst Tony gegenüber ge-outet, ich war anfangs nur Zuhörer. Diese Barleute haben ein unfaßbares Talent, ihren Gästen die intimsten Einzelheiten herauszulocken, wie sie das wohl machen. Ist es ihre Verfügungsgewalt über den seligmachenden Stoff, den Alk? Oder sind sie einfach die bestgeschulten Psychologen, die sich denken lassen, geschult durch das Leben in seiner vollkommenen Ungeschminktheit? Nach dem unvermeidlichen Rummenigge-Quatsch hatte Tony den beiden in dem unverwechselbaren, hier an jeder Ecke zu hörenden Spanisch-Deutsch-Englisch-Mix folgendes entlockt. Helmut hatte Ramona vor zwei Tagen auf der Nachbarinsel kennengelernt. Ramona war mit ihrem Mann, Anselm, beide aus Gelsenkirchen (Tony verzichtete klugerweise auf den Versuch, das Wort nachzusprechen), auf Urlaub, hatte dann aber besagten Nachmittag allein am hoteleigenen, dennoch für jedermann zugänglichen Edelstrandabschnitt verbracht, weil Anselm - "wieder mal", hatte Ramona eingeworfen - vom Apartment aus mit seinem Handy die heimischen Geschäfte dirigieren mußte. Anselm! Da muß einer Annabel, sogar einer Ramona, ja allein des Namens wegen ein Helmut attraktiv erscheinen. Aber Helmut ist ein richtig Guter. Sagt er. "Ich mach das immer so", hatte Helmut mir später in der Nacht erklärt. "Die heißesten Weiber sind doch alle irgendwie schon weggegriffen, da kriegst du nur noch die Restposten, wenn du nicht aufpaßt. Aber Helmut paßt auf. Was glaubst du was los ist mit diesen Klasseweibern, deren Macker die dicke Kohle machen und dann keine Zeit mehr haben für sie, nicht mal im Urlaub. Die Jungs kriegen doch gar keinen mehr hoch. Da kommt dann Helmut mit seinem Rüssel. Wat glaubst du", hatte er mir sittenwidrig in den Mittelbauch geknufft, "wie scharf diese Luxusladies sind, wenn sie ´n richtigen Stecher treffen. Dann kommt Helmut seiner an die Reihe." Und so fort, der Mann war ein richtiger Philosoph, auf seine Weise. Wenn ich doch noch

zurückgehen sollte an die Uni, nehme ich anstelle von Dittsche den hier mit, für Gastvorträge in meine Vorlesung „Philosophie für Sehr Fortgeschrittene: Das wirklich wahre Leben“. - Ach, geht ja jetzt nicht mehr.

Er hatte dann Ramona beim sehnsüchtigen Wasserplantschen so spitz gequatscht, daß sie nicht nur mit ihm ins nächstbeste Strandhotel ist, sondern keine drei Stunden später – war wohl eher ein Quickie - sich unter einem Vorwand ein Kleid aus dem ehelichen Hotelsafe stibitzt und mit Helmut ab auf die nächste Insel geflohen, wo Helmut Quartier hat. Hier also. „Freiwillig gekidnappt“, hatte Ramona Tony strahlend erklärt, „davon hab ich mein halbes Leben geträumt von sowas“. Tony freute sich, wie er sich immer freut, wenn seine Gäste bei ihm trinken. Seine Gäste denken, er freut sich, weil es ihnen gut geht.

Später war es dann eng geworden an der Strandbar, was sonst, und Helmut war schließlich direkt neben mir gelandet. Mein Gin-Bitter Orange hatte sich gerade verflüchtigt, und ich fühlte mich in der richtigen Laune zu gehen, als mich schräg von hinten eine Wolke Parfüm anflog. Annabel hatte im Waschraum neu aufgelegt und sah aus wie zu stramm gespannte Strapse. Sah so aus, daß ich einfach bleiben MUSSTE. „Und was machen Sie?“, hatte Annabel mich unvermittelt angesprochen. Allein schon das Siezen war die reine Provokation, hier an dieser Strandbar. Ich grinste, hob meine Arme und beschrieb mit einer sachten Ruderbewegung über dem nachtdunkel verhüllten Strand einen Kreis. Ein gleichzeitiges Kopfnicken in Richtung Bartresen, von wo Tony soeben unbeauftragt einen weiteren Gin-Bitter Orange zu meinem Platz balancierte - der Mann ist unvergleichlich!, ich hatte schon meinen Deckel beglichen - genügte, um Annabel klarzumachen, daß ihre Frage weit jenseits dessen lag, was für mich als Gesprächsstoff taugt. Sie lachte, als hätte ich einen ziemlich guten Scherz gemacht, woraufhin Helmut sich, mit einem Grunzen, von einem kurzen Zwiegespräch mit seinem Cuba Libre ab- und uns zuwandte.

## 7. Annabel

Das Flattern ihrer Nasenflügel war dann eine Zeitlang hin- und-hergewandert zwischen Helmut, der weiter seine Leitlinien für glückhafte Ferienfickerei predigte, und mir, der ich den toleranten Zuhörer gab, weltoffen, süffisant, jederzeit den trockenen kurzen Witz zur Hand, ich gab mir Mühe, der zu sein, von dem ich glaubte, daß sie ihn in mir sehen wollte. So haben wir beide unsere Masche kultiviert in dieser Nacht, nur für sie, und selbst ich war nicht besser als der andere darin, angefeuert von ihren Verlockungen, die sich von einem Getränk zum nächsten exponentiell zu steigern schienen, ihrem Parfüm, den erst scheuen, später drängenden Blicken ihrer Brüste, ihrem süchtigen Atmen. Zwei nicht mehr junge Gockel unweit des Äquators, früher hat man sich gehauen um solche Prachtweiber, heutzutage säuft man sich zu dritt die Hucke voll, bis Tony an seinem Rolladen rumzumachen begann, ein klares Zeichen dafür, daß der Morgen nicht mehr ganz jung war. Ramona hatte sich bei Helmut eingehakt, wie zwei überflüssige volltrunkene Frösche hüpfen die beiden wankend auf die felsige Seite des Strandes zu; mit der freien Hand hinter ihrem Rücken winkte sie mir heftig, ihnen zu folgen. Auf dem Weg von der Bar hinein in die Schwärze des nächtlichen Strandes, immer den bunten Fröschen nach, verliert sich meine gerade erst wiedergewonnene Erinnerung.

Musik. Tony hat jetzt Billie Holiday eingeschoben, die sehnsüchtige Zerbrechlichkeit ihres Gesangs bringt mich zurück ins Hier und Jetzt. Annabel trägt wieder und immer noch ihr leichtes Kleid; natürlich, sie hat ja nur dies eine seit ihrer lustvollen Entführung. "Laß uns was essen gehen", schlage ich vor, und wundere mich gleichzeitig, daß mir eine derart sinnvolle Einlassung gelingt. Annabel sitzt vor mir im Sand und sieht irgendwie fade aus. Ich würde tatsächlich gerne etwas essen, aber am liebsten allein. Ich helfe ihr auf, wir gehen einige zehn Schritte, Richtung "Oliveira", wo es ein fantastisches Chillie gibt, auch das kurzgebratene Straussensteak ist okay. An einem Tisch in der ersten, der strandnahsten Reihe erhebt sich ein recht manierlich gekleideter und ebenso gescheitelter hochgewachsener

Blonder, nimmt die Sonnenbrille ab, tupft sich die Lippen mit der Serviette und blickt Annabel unverwandt an. Annabel löst sich aus der hilfreichen Umarmung. "Wir sehen uns später, Schatz", flötet sie mir leise zu, stupst mich weiter nach vorne, aber seitwärts, auf daß ich unaufgeregt weitergehe (= weggehe), während sich ihre Schritte merklich festigen, geradewegs auf den großen Blondem zu, der mich keines Blickes würdigt. "Anselm, wo hast du nur gesteckt?", höre ich sie im Vorbeigehen gurren.

## 8. Die Polkappen des Himalaya

Der therapeutische Wert eines Zyankalibades gilt in Fachkreisen zurecht als umstritten; aber nackt in klarem, heißem Wasser zu liegen in dieser Badewanne, die lang genug ist, um sogar meine Beine ganz ausgestreckt eintauchen zu lassen, ohne daß ich meinen Oberkörper aufsetzen muß, ist eine Wohltat. Ben Webster gibt im Nebenzimmer sein verschwenderisches Pathos zu Gehör, ein Glas Orangensaft ist in Reichweite, wenn mir jetzt noch gelingt, die Blockade in meinem Kopf einzureißen, könnte ich mich mit diesem Tag durchaus noch versöhnen.

Ich war den beiden gefolgt in der späten Nacht, hatte sie bald eingeholt; und unsere unsteten Schritte schienen uns in Richtung der Felsen geführt zu haben, zwischen denen ich vor nicht einmal zwei Stunden Helmut mit Möwenpick hinter dem Oleander gefunden hatte. Weitere Erinnerung will sich einfach nicht einstellen; egal wie laut diese Konstellation nach Aufklärung schreit.

Waren wir geklettert? War Helmut gestürzt? - Wie hätte er klettern können, oder ich, oder wer sonst, in dunkler Nacht, wir konnten nicht mal mehr geradeaus gehen. Eben drum?

Hatte es Streit gegeben, Streit um Annabel womöglich? Waren wieder die Frauen schuld?

Hatten wir uns geprügelt, ganz zünftig, wie die Gladiatoren um die Gunst der Cäsaren, hatten wir uns duelliert als Abziehbilder verblichener d'Artagnans, waren wir hundert Tode gestorben für die Ehre, Annabels alkoholbleierne Lider wachzuküssen? Sie küßt wie ein Pferd, durchzuckt mich die

Erinnerung an einen langen, sehr tiefen Zungenkuß aus letzter Nacht, und an einen Blick von ihr im Anschluß daran, einen Augen-Blick, der die Polkappen des Himalaya zum Schmelzen bringen könnte, der zumindest meinen kleinen Gummibaum, Alkohol hin oder her, zu einem prächtigen Hosenkönig erstehen ließ, wenn auch nur für kurze Zeit. Oder? Stand er doch länger? Was tat er? Wieder Schatten im Hirn; Filmriß. - Polkappen des Himalaya? Egal.

Gedankenspiele, wie die logische Fortsetzung eines solchen Kusses aussehen könnte in immer noch warmem nächtlichem Sand zwischen zwei bis zum Platzen erigierten Körpern, führen zu nichts, wenn sich nicht wenigstens der Anflug von Memory dazugesellt. Führen jetzt zu nichts weiter als zu einer imposanten Badewasserverdrängung oberhalb meines Unterbauchs. Maximal gerangelt haben wir vielleicht, Helmut und ich, eher freundschaftlich, nein, Unsinn, Freundschaft habe ich nun wirklich nicht empfunden für ihn, selbst im Suff kann solch ein Gefühl für diesen Affenarschproll nicht hochgekommen sein; freundschaftlich gerungen, das sagt man halt so daher. In den ersten fünf Minuten an der Strandbar hätte ich aber tatsächlich nichts lieber getan als ihm mit wachsender Begeisterung eine reinzuhauen, und noch eine, und noch eine ...

Und sind dann in unfreundschaftlichem Ringkampf zusammen die Felsen mindestens 10 Meter hochgerollt? Wobei er sich den Kopf stieß, und ich hab ihn liegenlassen? Das ist doch alles Quatsch. Nicht das geringste habe ich mit Helmut's Ableben zu tun, wie komme ich überhaupt darauf. Ich habe ihn überflüssigerweise entdeckt. Das jedoch weiß niemand. Mich geht das überhaupt nichts an. Ich hätte von meinem Fund an geeigneter Stelle berichten sollen, natürlich. Warum ich das nicht getan habe, liegt auf der Hand, auch wenn ich mich nicht ganz wohl dabei fühle. Was solls. Recht bald wird er gefunden werden, dieser Oleander ist ein toller Platz zum Pissen.

## 9. Was für eine Frage

Von dem Fleisch für die Wächterhunde hab ich mir eine Scheibe bewilligt, mit viel Zwiebeln in Knoblauchsud, dazu ein Berg Nudeln, und das Leben kann mir wieder einerlei sein. Dem Sud einige Häcksel Zitronengras und Korianderwurzel begeben, bevor das Fleisch servierfertig ist, mit Limettensaft ablöschen. Yeah! Ein Glas frisches Wasser ist im Moment gerade recht, um diese Gaumenfreude abzurunden. Nach Annabel und ihrem Anselm hatte ich mich nicht umgesehen, war nicht unbedingt davongeeilt, aber doch kräftig drauflosgehumpelt. Der muß ja wohl mich für denjenigen halten, mit dem sein Mädchen davongemacht hat. Na und, was solls? Jedenfalls nicht übel, daß er sie so schnell gefunden hat. Nicht übel für ihn, meine ich. Betraf es mich überhaupt? Hätte ich Annabel länger bei mir haben mögen? Würde ich sie wiedersehen wollen? Sie küßt wie ein Pferd und in ihren guten Momenten sieht sie aus wie ein menschgewordener Orgasmus, aber sonst weiß ich überhaupt nichts über sie. Im Davonhumpeln hatte ich noch gehört, wie er ihr ein "Mona, das mußt du mir aber erklären" zugezischt hatte, dann war ich um eine Ecke gebogen und hatte von dort bereits in einiger Entfernung mein gepflegtes Anwesen sehen können, von dem eine vornehme Ruhe ausgeht mit seiner hohen weißen Mauer, den kleinen Türmchen alle fünfzehn Meter, und dem unaufgeregt zuoberst drapierten Stacheldraht.

Das alles mutete so heimelig an, daß ich einen ziemlich spannenden Gedanken zunächst kurzerhand in den hintersten Papierkorb meiner Gehirnwindungen verbannt hatte: Sie hatte mich gefragt, ob ich wüßte, wo Helmut ist. Das heißt ja wohl, daß sie über sein Schicksal nicht mehr wußte als ich. Oder, daß sie sich auch nicht besser erinnerte.

Nein, es bedeutete etwas ganz anderes: Es bedeutete, daß ich MEHR wußte über Helmut's Verbleib als sie. Es sei denn, das mit ihrer Frage bekundete Nichtwissen wäre eine Lüge gewesen.

Könnte man Annabel eine Lüge zutrauen? Was für eine Frage. Haha!!

## 10. noch ein Oleander

Ich habe keine Wahl, natürlich nicht. Selbstverständlich muß ich herausfinden, was Annabel weiß, bzw., das klingt ja wohl seeehr unbedarft, ich muß versuchen herauszufinden, ob sie, ganz konkret, mit Helmut's Ableben womöglich sehr viel zu tun hat. Denn ich habe nicht zu tun. Oder habe ich doch zu tun? Wär schon gut, auch das irgendwie rauszukriegen. Freilich, wie sollte ich dies anstellen?

Wenigstens drei Stunden sind vergangen, seitdem ich sie unwissentlich-unwillentlich ihrem Anselm zugeführt hatte vor dem „Oliveira“, die ist doch längst über alle Berge, auf und davon, abgehauen, hat in den Sack gehauen, ist getürmt, verduftet. Und ich habe nicht den leisesten Schimmer, wo sie herkam, wo ihr von Anselm vorgesehene Urlaubsparadies sein mag. Annabel, wo stehen deine 12 Paar Stöckelschuhe für den Urlaub, auf welchem Schrank liegt der Koffer für deine luftigen Strandkleider, deine göttlichen Tangas? Wo verwaltest du dein verführerisches Manna? Du wirst doch nicht etwa schon auf dem Heimflug sein, hast deinen Anselm etwa mithilfe eines gefaketen Anrufs eines dir hörigen Anselm-Angestellten aus der Heimat – da wett ich drauf, dass du die Männerwelt im Griff hast in der Anselm-Import-Export-CoKG-Welthandels-gesellschaft – notfallrückrufen lassen nach Gelsenkirchen, auf Schalke, ins Zentrum der Welt? Der eine oder andere mag jetzt einwenden, ich gerate in Versuchung zu übertreiben? Nun, um einer Mordanklage zu entgehen, kann man den Urlaub durchaus abbrechen mögen und vorsorglich nach Gelsenkirchen fliegen.

Was aber konnte ich tun? Wie mochte sich Helmut's Tod aus dem Blickwinkel des örtlichen Sheriffs darstellen? Konnte er auf die Idee kommen, danach zu fragen, mit wem Helmut zuletzt gesehen worden war? Konnte ihm der Gedanke naheliegend erscheinen, diejenigen, mit denen Helmut in seiner letzten Nacht über den Strand getorkelt war, zuallererst unter Verdacht zu nehmen. Das Fragezeichen spare ich mir. Und vorsorglich gleich mal zu verhaften? Jedenfalls alle diejenigen, die nicht ganz schnell nach Gelsenkirchen geflohen waren? Hatte ich ein Problem?

Während ich mir an meinem knoblauchetc.ölsudgetränktem Steak gerade mächtig die Zunge verbrannt habe, versuche ich mich mit der offensichtlich blödsinnigen Weissagung zu beruhigen, wonach nicht alles so heiß gegessen wie gekocht wird. Schluß mit Fragen, ich will Antworten. Also aufstehen, losgehen, in meiner formidablen Casa werde ich Antworten in dieser Angelegenheit schwerlich finden. Abwaschen kann ich später. Und, wie schon so oft in diesem Leben – an die früheren erinnere ich mich leider nicht – sieht gleich alles ganz anders aus, wenn man hinaustritt ins Licht, den wichtigen ersten Schritt tut, von dem so viele Generationen schon berichteten, wenn dazu gar die Sonne scheint, sich die Hitze ihrer Strahlen wohlig in meinem Nackenmuskel einnistet, und das Rauschen des Strandes in knapper Entfernung noch so leise gollert wie mitunter das scheinbar unmotivierte, aber sichere Gefühl, nicht allzu viele Stunden später werde man guten Sex haben. Schau an, dort hinten, nahe am Wasser, es mögen wohl vierzig Meter Entfernung sein, sitzt Annabel, bewehrt mit Anselm an ihrer Seite, die Gelsenkirchen-Flucht-Theorie kann ich abhaken.

Die beiden drehen mir den Rücken zu, was mir sehr recht ist, sie schauen aufs Wasser, wie es so ziemlich jeder hier tut, nebeneinander, ohne sich zu berühren, sind, behaupte ich mal, in ein nicht ganz einfaches Beziehungsgespräch vertieft. Ich ducke mich rasch hinter einen Oleander (sic!) am Wegesrand, folge in gebückter Haltung dem schmalen Sandweg an der strandabgewandten Seite der holperigen Strassenimitation, bis ich zur Gänze Schutz finde hinter einer kleinen Anpflanzung, in der Gesellschaft einiger Straßenhunde, deren bevorzugtes Pissoir ich bei dieser Gelegenheit aus nächster Nähe kennen lerne. Ich bin außer Sicht im Falle überraschender anselmischer oder annabellistischer Rückwärtsdrehungen. So weit, so gut, aber was mach ich jetzt? Ob Beckenbauer Rat weiß..., äh, quatsch!, ich meine: Tony? Vermutlich würde er mir einen großen Gin-Orange unter die Nase stellen und mich fragen, warum ich nicht kurzerhand beschließe, dass mir all diese Leute vollkommen schnurz sind. Freund!

## 11. Helmut-kann-es-ja-wohl-nicht-sein

Die Stelle meines Körpers, an der üblicherweise mein Magen sitzt, fühlt sich schon wieder gräßlich leer an, trotz, oder womöglich wegen des nicht lange zuvor vertilgten Knoblauchfleisches. Drei Gin-Orange, zwischendurch assistiert von zwei doppelten Havanna Club unter Tonys schattigem Baldachin, hatten mich außerstande gesetzt, mein zuvor verdrücktes köstliches Fleischgericht lange bei mir zu behalten. Auch die Stelle, die die Natur für mein Hirn vorgesehen hat – und ich versichere Ihnen, von Zeit zu Zeit spüre ich es dort! – fühlt sich verlassen an, doch dies ist mir im Moment vergleichsweise weniger wichtig. Für erneute Atzung spüre ich ganz konkrete Nachfrage, und zwar nachhaltig, will sagen: mir scheint, ich sollte jetzt auf Menge gehen, nicht unbedingt auf Qualität. Das ist, anfallbedingt, nicht unbedingt eine Frage des Portemonnaies. Daheim landete ich in solchen Fällen mit größter Wahrscheinlichkeit beim nächstgelegenen Fleischberg-Griechen, hier ist das ein klarer Fall für den Insel-Chinesen.

Versteh einer die Chinesen! An seinem beinahe unüberschaubaren „Buffet Libre for reasonable prices“, mit dem er den lokalen Platzhirschen seit einigen Wochen mächtig einheizt, helfe ich einem Kleinwüchsigen, dem schiefen Antlitz und der nörgelnden Sprache nach ein Franzose, Eier vom oberen Buffetregal zu klauben. Mit seinen vielleicht 120 Zentimetern Höhe wirkt er neben mir Einsfümmunneunziger vermutlich wie ein moderner Inselgulliver, - oder aber ich neben ihm, je nachdem an welches Kapitel von Mr. Swifts Hochkomik man sich gerade erinnert fühlen mag. Beim Zerkauen eines eigentümlich rötlich gefärbten Fleischballes frage ich mich, warum ich dabei an einen der jüngeren Hunde von meiner Oleanderbegegnung vom späten Vormittag denken muß, dem ich angesichts seines vernehmlichen Hinkens keine allzu große Lebensdauer mehr zu weissagen mich bemüßigt gefühlt hatte. Der wird doch wohl nicht ... ?

Das ewige Lächeln der Bedienung, - das kennen Sie auch, von Ihrem Stamm-Chinesen daheim, stimmts? - bekommt so endlich seinen lang gesuchten Sinn. Zählen Sie hin und

wieder die Hundepopulation daheim, dann wissen Sie Bescheid.

Eventuell werde ich hier doch lieber nicht essen. Aber ich bestelle mir ein Glas Wasser, den einzigen kühlen Drink, den die Chinesen können.

Die sternklare Nacht wetteifert mit den beflissen vor sich hindschinkelnden Lampionreihen zwischen den Alibi-Riesenbonsais, mit denen der Chinamann den Freisitz für seine Gäste zugepflanzt hat. Welche Philosophie steht dahinter? Hauptsache, man sieht das Meer nicht? Grrr. Der Kleinwüchsige speist, dies das Ergebnis einer physiognomischen Blitzanalyse, offenbar in Begleitung seines (riesigen) Bruders (ca. 1,50 m), sowie dreier Schwestern, oder sonstiger brachial auf flachbrüstig getrimmter Konkubinen, dem allerersten Eindruck zum Trotz jedenfalls weibliche Wesen, die er allesamt im Gespräch locker dominiert.

Am Nachbartisch entdecke ich drei weitere weibliche Wesen, denen im Gegensatz zu den drei zuvor erwähnten diverse unbezweifelbar lohnenswerte optische Attribute zuzuweisen so verkehrt nicht wäre, die uns hier dann eine Weile beschäftigen könnten, wenn ich mich zu solcher Beschreibung hinreißen lassen würde. Wir erinnern uns, dass mir just danach jedoch immer noch nicht der Sinn steht, es sei lediglich erwähnt, dass sie allesamt seeeehr blond sind, was uns vermuten lässt, daß der Zigarrenportugiese nicht weit ist. Bingo!, er sitzt einen Tisch weiter und dreht sich soeben, mich gewahr werdend, leicht indigniert zur Seite, lässt dabei seine Zigarre lässig abtropfen. Sieht nochmals kurz zu mir herüber, dreht sich dann noch 5 Grad weiter nach Westen. Ist ja gut, ich mach nix, okay? Sein Blick geifert dabei relativ unbefangen über die drei blonden Taillen. Nee, über die Taillen natürlich nicht - höher. Also, den Portugiesen verstehe ich. Ähnlich viel Verständnis empfinde ich für einen übermächtig gewordenen Druck auf meinen Harnleiter, ein Gefühl, von dem ich lange schon weiß, das es absolut sinnlos ist, dem nicht nachgeben zu wollen. Dennoch ist es Missmut, der mich auf dem unvermeidlichen Weg begleitet, denn ich saß gerade richtig gut. Beim Eintritt ins unausweichliche Örtchen

knallt mir ein herauskommender Mittvierziger beinah die Schwenktür vor den erigierten Bauch, ich kann seine Gesichtszüge im reflektierenden Halbschatten nur erahnen, „Helmut“ will ich unbedacht ausrufen, als sich mir ein Duett der heiligen Gleichzeitigkeit aus Kann-nicht-sein-Helmut-ist-nicht-mehr und Geh-weiter-du-kannst-es-nicht-mehr-länger-halten das behende Erwachen meiner Hirntätigkeit vermeldet. Mit äußerster Erleichterung gebe ich alles, und zwar sehr schnell, schlackere nur unperfekt ab und haste dann rasch hinaus, den überraschenden Schemen suchen. Aber Helmut-kann-es-ja-wohl-nicht-sein ist weg.

## 12. Muß nich sein

„Helmut nix Doppelgänger, iche nixe weiße“, beteuert Tony auf meine im Tonfall harmlosester Belanglosigkeit gestellte Frage. Entdecke ich in seiner Antwort ein nur unvollkommen verstecktes Bemühen, möglichst arglos zu parlieren? Ich bin nicht erst seit gestern täglich hier, daher weiß ich sehr wohl: Wenn Tony mit Sorgfalt den Tresen wischt statt seinen Gästen in den Augen zu lesen, ist irgendwas im Busch. Zumindest bei Weiblichen. Trotzdem: Muß mir das verdächtig vorkommen? Der Mann weiß doch sonst alles, wie sonst wohl nur der Inselfrisör. Soll ich den etwa fragen? Gibt's hier überhaupt so einen?

Auch der Portugiese zieht lediglich die frisch gekämmten Augenbrauen hoch, und sieht mir dabei zur Abwechslung mal direkt in die Augen. Hilfe!, denke ich, blond wie ich nun mal bin. „Du fragen Sheriff“, fügt Tony noch hinzu, in die Richtung deutend, aus welcher jener soeben auf den Strand tritt. „Muß nich sein“, nuschel ich in die sanfte Brise hinein, die mir augenscheinlich mein kurz zuvor gerade erst erwachtes Hirn sofort wieder davongeweht hatte, und stakse zum Strandbarklohäuschen. Das wäre wirklich eine super Idee, den Sheriff nach jemandem zu fragen, der vermutlich gerade als vermißt – oder abgelebt – gemeldet wurde. Dies als derjenige zu tun, der mit dem Abgelebten womöglich zuletzt zusammen gesehen wurde. Egal ob El Jerife dieser Umstand jetzt schon bekannt ist, oder er das erst später

erfahren wird. Irgendwie wird ers erfahren. – Und, recht bedacht: Tony zu fragen war nicht wirklich weniger bescheuert. Der weiß nicht nur alles, sondern er läßt auch gern wissen.

Ich verfolge aus den Augenwinkeln, dass der Sheriff sich, die Daumen vor der Brust in breite knallrote lederne Hosenträger gekeilt, mit herrschgewohnten Schritten langsam in die entgegengesetzte Richtung des Strandes bewegt. Das Outfit hat Stil, sein Gang strahlt Charisma aus. Offenbar ist er nicht auf der Suche nach mir. Oder hat er mich nicht gesehen? Mal egal jetzt.

Erleichtert erleichtere ich mich erneut, bin dabei noch nah genug, um zu hören, wie an der Strandbar in einer mir unverständlichen Sprache darüber debattiert wird, wieso denn „Jelmut“, wie er hier genannt wird, heute noch keinen Deckel eröffnet hat.

13.

Touristischer Exkurs 1: Essen.

Hinweis: Dieser Exkurs ist publiziert im Anhang von Teil 2 des Gesamtwerks

14.

(ist offenbar irgendwann verlorengegangen)

15. Im Ernst ..., can I help you?

Nun mußte ich aber wirklich mal was essen. Etwas bleibendes.

Auf ewig werde ich den Gedanken lobpreisen, das Abendmahl in einem mir bisher unbekanntem Lokal in einer die Strandstraße querenden Bistrozeile einzunehmen.

Beim anschließenden Verdauungsspaziergang strandauswärts streunt mein Blick über überflüssige Touris an winzigen Rundtischchen, die allenfalls Platz für 2 Espressotassen mit, nunja, Espresso bieten. Da dringt leises Schluchzen an mein Ohr. Indem meine Augen die Richtung

des Gehörten einschlagen, erblindet mein Verstand beim Anblick dieser Beine, an deren Kopfende es bittere Tränen weint, und ich fühle mich versucht auszurufen: Oh ungerechtes Unglück, wie kann ein Mensch, eine Frau zumal, die solche Beine ihr eigen nennt, nicht vollständig glücklich sein? Man reiche ihr einen Ganzkörperspiegel, auf dass sie gesunde!

Das soeben vertilgte Abendmahl, das in dieser Epistel in den schillerndsten Farben zu loben ich mir gerade eben noch zur Herzensangelegenheit erkoren hatte, kommt mir so bedeutungslos vor wie nie eingenommen, die wütenden Balzgeräusche der allem Anschein nach im Umkreis von fünfzig Metern vollständig versammelten Katzenpopulation der Insel lassen meine Ohren unbeachtet angesichts der Opulenz, mit der sich der Anblick der Schenkel dieser soeben dem Jugendlichen-Dasein entwachsenen Eingeborenen auch dem tolerantesten Betrachter unweigerlich auf ewig ins Gedächtnis einbrennen würden.

Seufzend gebe ich dem Drang nach, meine Augen von diesen nach oben hin – und das wirkt ewig weit weg! - in einem passgenau engen Jeanshöschen endenden Beinen zu lösen, um zu schauen, welchem Antlitz diese bitteren Zähren enttrocknen ... als ich in ein so makellooses Paar dunkelbrauner Augen blicke, dass ich mich schier abwenden muß, um nicht geblendet zu werden, um nicht augenblicklich mein Seelenheil demjenigen anheim zu geben, der mir einen zweiten Blick in diese wilde Glut verheißt.

„Was dauert dich, capuccinobraune Köstlichkeit?“, entringt sich meiner Kehle eine nichtmal halbwegs angemessene Einlassung. Ein Hosianna sei gepriesen der Tatsache, dass dieses engelsgleiche Wesen (ich untertreibe!) vermutlich kein Deutsch versteht. „Im Ernst ..., can I help you?“ – na, das kommt schon besser, der alte Frauenverstehrer hat seine Contenance halbwegs wiedergefunden. Mit einem Blick, der 42 frühere Leben in mir weckt (falls sie männlich waren), dankt sie mir für die Ansprache, greift sich den bauchwärtigen Saum meines T-Shirts

██████████ – um sich darein vernehmlich zu schneuzen. Jaja, der Rotz muß raus.

Seiten könnte ich nun füllen, Stunden, achwas: ein Leben – oder viele ! – damit zubringen, um die gleissende Schönheit meiner neuen Bekannten zu schildern, und doch käme ich dabei über einen sparsamen allerersten Ansatz ihrer Erscheinung nicht hinaus, denn es wären Worte, die ich benutzen müsste. Worte jedoch könnten niemals ausreichen für solch Unterfangen. Das Irrlicht, in dem sie sich unauslöschlich einbrannte in meine zukünftige Erinnerung, ist eines von unversiegbarer Glückseligkeit, und ihr Bild wird mein Beitrag sein für das kollektive Gedächtnis unserer Rasse, wenn dermaleinst höherentwickelte Wesen diesen Planeten nach seinem Erkalten durchforsten werden auf der Suche nach virtuellen Reliquien, die wert sein mögen einer Überlieferung für eine allgemeinverständliche Beschreibung unseres banalen Versuchs der Bereicherung unseres Universums.

Vergleichsweise fade mag klingen, was ich nun stattdessen berichte: Ich nahm sie mit in mein Haus, sehr anständig, wie ich nun mal bin, trug sie gar hilfreich in mein Bettlein, und habe versucht, die Gründe ihrer mentalen Unpässlichkeit zu erfragen. Es gelang mir nicht. Mit Worten fanden wir glücklicherweise keine gemeinsame Sprache. Also habe ich sie, einer tiefen Hilflosigkeit geschuldet, was sonst ich hätte tun können, verwöhnt. Und sie mich. Oh ja. Und fade wars nicht, oh nein, gewiß nicht.

## 16. Darüber reden wir später

Wir alle, liebe Leser, kennen das: es gibt Momente in unserem Leben, von denen wir später, in der Regel: VIEL später, merken, ja, wissen, dass dies entscheidende Momente, gleichsam unbezweifelbar ganz ganz wichtige Ereignisse unseres Lebens waren. Mit etwas Glück gewahrt man solches schon bald nach seinem Auftreten, und hat so die Gelegenheit, schon im voraus wissend zu nicken, im Vorgriff auf die allerherrlichsten Erinnerungen. Das ist schon ziemlich klasse. Diese Nacht freilich hat sich bereits in dem

Moment – und er dauerte glückseligmachende Stunden, dieser Moment, - seines Erlebens mit einer Eindringlichkeit als so absolut unwiederholbar

erwiesen, dass ich

gelobte, hinfort jede Nacht auf dieselbe Weise zu verbringen, es sei denn, eine Macht größer als mein Willi, äh, sorry: Wille, hielte mich davon ab.

Da klingelt es an der Tür. Versuchen Sie, den Moment ihrer Erinnerung, in dem es im unpassendsten Moment ihres Lebens an der Tür geklingelt hat, mit 98 Millionen zu extrapolieren, und sie fühlen in etwa, was ich in diesem Moment empfand.

Gleichwohl, wer nachts um 2 O'clock an Türen schellt, mag gute Gründe haben, zumal in diesen Breitengraden, wo solches Tun entweder Räuber – die klingeln aber nicht, hab ich mir sagen lassen – oder Gendarm signalisiert.

„Grüß Gott, Herr Sheriff“, begrüße ich den Drängelnden,

„wie ist Euch der Weg an den Hunden vorbei gelungen?“ – „Hunde, pshaw!“, entgegnet der massige Mann, na, mit den Tölen muß ich wohl ein ernstes Wort wechseln am nächsten Morgen.

„Cuenta, ab nach Hause, aber dalli“, dröhnt sein Bariton beim ungebetenen Blick in mein Schlafgemach.



„Darüber reden wir später“, herrscht mich der Mann mit dem prachtvollen Cowboyhut mit einem Kopfnicken in Richtung meines wildatmenden Bettes an, „zunächst muß ich Sie um Aufklärung in folgender Angelegenheit bitten...“

und während ich mich über die unbezweifelbar akzentfreie hochdeutsche Diktion wundere, stellt er die eine Frage, die ich nicht hören wollte: „Wo waren Sie gestern nacht?“ Und hat gleich noch die Zugabe parat: „Haben Sie sachdienliche Hinweise zum Verbleib von Helmut, genannt Jelmut, zu machen? Er wurde zuletzt gesehen am Strand, in Begleitung von, Moment, ich zitiere einen nicht genannt sein wollenden Zeugen, von einer Frau Rummenigge und einem Herrn Beckenbauer?“

Dreh jemand anderem dein Salzstänglein ins Gedärm, denke ich für mich, zeige ihm meinen Ausweis, „du sehen, ich nix Rummenigge, nix Beckenbauer“, seine offensichtlich perfekten Deutschkenntnisse genüsslich ignorierend, „... und für die letzte Nacht habe ich ein prima Alibi: frag deine Tochter, ob sie sich jemals zuvor so unbeschreiblich weiblich gefühlt hat wie in der vorigen Nacht!“, na ja, damit hab ich natürlich mächtig gepokert. Denn in ebender Nacht, um die es hier geht, wer aufgepaßt hat, hat's vielleicht gemerkt, kannte ich die zuckrig zuckende Cuenta ja noch nicht einmal.

Vabanque-Spiel, sagen die einen ? Jau, sag ich. Da trink ich drauf.

Was für ein Weib!

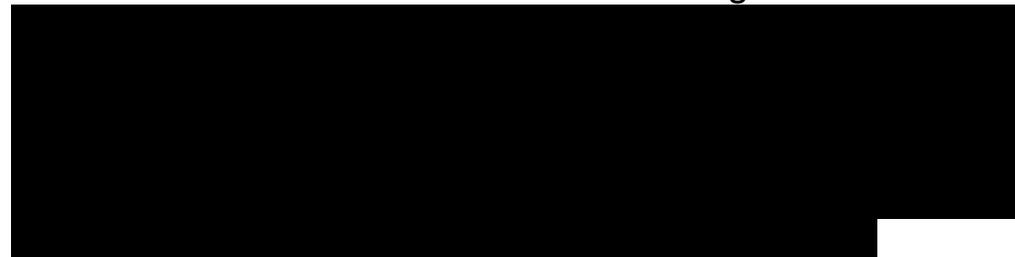
## 17. Später, & Die Hunde

Den folgenden Tag hatte ich überwiegend damit verbracht, zu versuchen, niemand Bekanntem zu begegnen.

Tony sollte zumindest diesen einen Tag büßen für seinen Verrat, auch wenn ich ihm, bei Lichte betrachtet, zugute halte, dass er a) ja wohl nicht einfach lügen konnte, wenn er befragt wird (zumal in selb bekant ist, dass er – fast – alles weiß; obwohl kein Frisör), b) mich ja nicht wirklich namentlich benannt hat (dabei kam ihm freilich zu Hilfe, dass er meinen Namen ja tatsächlich gar nicht kennt), c) na, was denn noch?, nunja, er ist ein Freund.

Annabel sollte mal ungestört ihre Anselm-Kiste wieder ins Lot bringen, wiewohl es mich weiterhin fürchterlich juckte herauszubekommen, welches Wissen sie über Helmut's Dahinscheiden besaß. Irgendwie hatte ich nämlich den Eindruck gewonnen, sie könnte womöglich eine verdammt gute Lügnerin sein.

Selbst Cuenta – Himmel!, heißt sie wirklich so? - hätte ich nicht sofort wiedersehen mögen. Diese Nacht war zwar für mein auch zuvor schon nicht ungesundes Sexualempfinden ein derart einschneidendes Wende-Erlebnis, wie es in Deutschlands jüngerer Geschichte bis dato wohl nur ein einziges Mal fühlbar war: bei der sogenannten Wende nämlich, damals, als die DDR endlich fertig hatte, - doch damals verteilte sich dieses ungeheuer emotionale Erlebnis auf ca. 80 Millionen Leute, in meinem Fall jedoch kulminierten diese hormonellen Einsichten ganz allein in mir.



Auch den Oleander auf der Klippe mochte ich nicht erneut erklettern, weder, um nachzuschauen, ob Helmut's Reste dort noch rumlagen, noch um Sie, liebe Leser, dahingehend zu verwirren, ob sich bei mir weitere Erinnerungen eingestellt haben mochten, denn wie heißt es so schön: Angeblich kommt der Täter immer zurück an den Tatort.

Und sie alle, denen ich nicht begegnen wollte, hatten noch eine Gemeinsamkeit: ich wollte nicht, dass sie mich in einem Zustand zur Gänze ähnlicher Lädiertheit sehen wie sie mir mein Don Camillo beim morgendlichen Bad gerade

angeboten hatte. In einem solchen befand ich mich nämlich, nachdem der Sheriff seinen dienstlichen Termin bei mir beendet hatte.

Sein Richtung Lotterbett kopfnickendes „Darüber reden wir später“, hatte der Sheriff zu meiner Überraschung dahingehend gemeint, dass er dies im direkten Anschluß an die offizielle Einvernehmung bzgl. derer Rummenigges und Beckenbauers zu tun gedachte. Jedenfalls schloß ich das aus dem Umstand, dass er mir, nachdem er meine Aussage – oder was auch immer - umständlich mit Bleistift in ein kleines schwarzes Büchlein eingetragen hatte, unter größtmöglicher Kraftanstrengung eine gestreckte Gerade ans Kinn hieb, so dass ich rücklings lang hinschlug auf dem Kaschmir meines Salons. Es ging ihm scheinbar gar nicht ums Reden. Im Nachgang zu seiner gelungenen Eröffnung warf er seine geschätzten 120 Kilo auf mich, dabei mit seinen Knien rechts wie links auf meinen Oberarmbeugen landend. Als am darauffolgenden Morgen Zeit dafür war, wunderte ich mich, dass er sie dabei nicht alle beide gebrochen hat. Seinem Gesichtsausdruck nach zu urteilen, war er wildentschlossen, mich mit Haut und Haaren aufzufressen. Oder irgendwas Ähnliches. Idiotischerweise musste ich lachen, weil ich just in diesem Moment daran denken musste, um wie viel klüger es für einen ehemaligen Marathonläufer wie mich wäre, sich mit einem solchen groben Klotz ein Laufduell zu liefern, anstatt sich mit ihm zu schlagen. Nun, ICH schlug ja auch gar nicht. Zunächst keine Zeit, jetzt keine Gelegenheit. Er saß auf mir. Dennoch, mein Lachen hatte ihn offenbar irritiert, denn seine Physiognomie hatte sich geändert. Ohne dass die Wildheit vollständig gewichen wäre, hatte sich etwas Prüfendes, Fragendes seinem Blick hinzugesellt. (Wochen später, als wir längst gut Freund geworden waren, hat er mir erzählt, dass er in dem Moment lediglich überlegte, wohin er mich als nächstes schlagen sollte.) Dadurch bekam er denselben unzurechnungsfähigen Gesichtsausdruck, den ich von meinen Hunden kannte. Dies gewahr zu werden und eingebungsgleich hurtig nach selbigen zu pfeifen, erschien mir überaus naheliegend und geschah daher ohne jeden

Zeitverzug.

Wahhhh!, diesen Spezialpiff hatte man mir beigebracht, als ich sie lieh, die Hunde, es ist der Piff aller Piffe, yeah! Ohne Eile stand der Grobmensch auf und klopfte sich imaginären Staub von den Hosenbeinen, und so erwartete er die Hunde, deren Herannahen im ganzen Haus, - womöglich auf der ganzen Insel - zu hören war. Bei DIESEM Piff nämlich waren ihnen Vasen, Lampen und andere Dinge des alltäglichen Gebrauchs, die gegebenenfalls den bestmöglich schnurgeradesten Weg zum Ursprung des Piffes hin verstellen, ein Höchstmaß an Ignoranz wert.

Soeben kamen sie um die Ecke gerast, und, unser angesichtig, jeder für sich eine etwa zehn Meter lange Bremsspur in den Kaschmir pflügend, standen sie nun da mit einem Ausdruck, als könnte im nächsten Moment nichts anderes geschehen als dass sie sich auf jeden stürzten, der nicht der Herr des Piffes war. Genau darauf waren sie trainiert.

Ein erneuter Piff ertönte, GENAU DERSELBE!; diesmal aus dem Munde des Sheriffs, der erst die Hunde und dann mich mit demselben Gesichtsausdruck ansah, den die Hunde seit ihrem Erscheinen präsentierten. Sie sahen immer noch so aus, als könnte im nächsten Moment nichts anderes geschehen als dass sie sich auf jeden stürzten, der nicht der Herr des Piffes war. Nur dass sie nun mich dabei anstarrten. Ich Vollidiot!, natürlich!, es waren doch seine Hunde!, von ihm hatte ich sie doch geliehen auf unbestimmte Zeit. Bzw. von seinem Bruder, aber der hatte mir erzählt, dass sie eigentlich dem Bruder des Bruders gehörten, also ihm. „Ich gebe auf,“ sagte ich spontan, nicht ohne dabei eine betont lässige Haltung anzunehmen, „hast gewonnen.“ Auf sein eher beiläufiges Handzeichen hin wechselte das Minenspiel der Hunde augenblicklich zu einem bezaubernden Lächeln, bevor sie sich artig wieder nach draußen trollten. Es war inzwischen fast halb 3 geworden.

„Aber sie ist doch volljährig, denk ich mal,“ versuchte ich das Gespräch an mich zu reißen, „was soll das Theater? Da kann sie doch wohl selbst entscheiden ...“

„Merk dir, Fremder: die Tochter des Sheriffs ist tabu. Und

tschüß!“ lautete seine lakonische Antwort. Und zeitgleich zum Tschüß gab er mir noch einen kräftigen Kracher aufs Nasenbein, spendabel wie er ist. So einen richtigen, Marke „Vergißmeinnicht“, ja, er zieht seine Schläge voll durch, muß ich anerkennend feststellen.

Den Spruch „Sie könnten doch ihr Vater sein“, hat er sich jedenfalls freundlicherweise verkniffen. Aber wenn ich's wäre, hätte er ja auch keinen Grund mehr, mich zu schlagen. Oder gerade dann? Wer weiß das schon, bei solchen Leuten?

Mist, verdammter, tut das weh! Und wieso er so gut deutsch spricht, hatte ich noch fragen wollen. Na, wenigstens hab ich den Inselsheriff jetzt mal persönlich kennengelernt.

## 18. Unterhaltung mit ihren Pommes

Eigentlich hatte ich mir, nach prüfendem Blick in den Spiegel immer noch das Licht des Lichtes scheuend, den Abend mit einer in gnädiger Ruhe verkosteten, daheim und selbst bereiteten Zarzuela an Artischockenrisotto highlighten wollen, dazu ein eiskalter Rosado der köstlichen Art, doch wie fürbaß erstaune ich, als ich gegen 7 Uhr abends noch Bauarbeiterlärm aus einem nahen, noch fast unbebauten Grundstück wummern höre. So geht das aber nicht, wie soll man so sein abendliches Mahl genießen? Aber, auch Bewunderung: In heimischen Breitengraden fällt spätestens um 4 die Maurerkelle, und hier? Von wegen faule Südländer! Die schaffen wie die Schwaben, und mir krachts im Ohr. Da stimmt doch was nicht, denke ich, dieser Bau ist mindestens für den Mafia-Boss der Insel bestimmt, für den müssen sich die Handwerker natürlich krumm legen, sonst wär hier doch schon längst Schicht. Reiner Selbsterhaltungstrieb.

Also mal wieder das „Oliveira“. Bocquerones, Pulpo a la Plancha, zum Abschluß ein Salat. Klassisch wäre genau die andere Reihenfolge, mir ist klassisch heute egal. Dazu ein kühles Helles, später sicherlich noch eins, oder zwei. Der Tag soll möglichst unspektakulär ausklingen, ganz anders gerne, als er begann.

Ich habe mich in den Halbschatten einer hinteren Ecke der

Straßenterrasse gepflegt. Gebe heute den Unauffälligen, aus gutem, berichtetem Grund. Muß optisch, mit Rücksicht auf meine Mitmenschen, auch am Abend noch ein bisschen kürzertreten.

Das scheint auch das Motto des Familienvaters am Nachbartisch zu sein, allerdings ist er damit als Lebensmotto geschlagen. Auf einem kurzen, aber massigen Oberkörper sitzt ein viel zu kleiner Kopf, der sowohl hinten in einer seltsam asymmetrischen Frisur als auch vorne an der Nase spitz zuläuft. Von der Seite aus betrachtet hat der Kopf die Form eines Salino Lakritzlutsch. Aus seinem kurzärmeligen T-Shirt, in das mein Oberkörper, obwohl deutlich länger, zweimal hineinpassen würde, das aber dermaßen verschwitzt daherkommt, dass ich nicht ein einziges Mal hineinschlüpfen möchte, nicht für alles Geld der Welt, schauen zwei muskulöse Arme hervor, grell tätowiert. Ein Bauch, in dem man gebärungsreife Zwillinge wähen könnte, gehörte er einer Frau, verbleibt zum Glück zur Gänze in diesem T-Shirt, sei er ebenfalls tätowiert oder nicht, ich bin nicht neugierig, diesbezüglich. Seine Eßgeräusche korrespondieren in ihrer soziologischen Disponiertheit mit seinem sprachlichen Gestus, soweit ich dies bei einem englischen Muttersprachler, ich tippe auf breitestes Hinterland von Manchester, zuordnen kann. Auch die auf einem Stuhl auf der gegenüberliegenden Seite des Tisches ausgebreitete Dame, ich unterstelle mal, es ist seine Gattin, unterstreicht perfekt die von ihm intendierte kulturelle Ebene, und optiert somit erfolgreich für ein harmonisches Bild von Zweisamkeit. Sie hat ein Lächeln im Angebot – ich nehme mal an, die Gesichtsverrenkungen, die sie im Laufe des Abends mehrfach vorführt, sind als ein solches gemeint: ein Lächeln also -, das dem begnadeten Wuppertaler Zahnfleischmaler Eugen Egner zur ursprünglichen Inspiration gedient haben könnte. Auch bezüglich der Körperdimensionen bietet sie eine klaglose Entsprechung zu ihrem Gatten. Freilich, wo er zwar gedrunken, aber markig wirkt, ist ihre Erscheinung teigig-weich; wo ihm seemännische Kraft innezuwohnen scheint, strahlt sie buttrige Schlabbrigkeit aus. Würde ich mich in sie hineinlegen - bewahre! – würde ich vermutlich rettungslos

versinken und von allen Seiten von weich über mir zusammenschlagenden Fettschichten verschlungen, in denen ich wohl gar ersticken könnte, haltlos, orientierungslos. Wie sie es wohl machen? Nudge-nudge? Er, als eine schwere Kugel mit hohem spezifischen Gewicht, muß sich, auf ihr liegend, vorkommen, als fiele er durch bis nahe an unsere Antipoden. Nun, ich denke allen Ernstes, sie machen es halt nicht. Das kann nicht funktionieren. Muß aber mal möglich gewesen sein, vor nicht allzu langer Zeit. Denn mit am Tisch sitzt das klassische Doppel, Junge und Mädels, ersterer der ältere, so wie es sich gehört. Und es ist eigentümlich: Den beiden Kleinen, er geschätzte 7 Jahre, sie ich-sag-mal-5, sehen die Parentalen enorm ähnlich, ihm der Vater, ihr die Mutter, und dennoch haben die Minis sich noch hübsch zu nennende Züge bewahrt, präsentieren sie sich rank und schlank, weltoffen und unbar aller Möglichkeiten. Wo der Vater durchtrieben und verlogen aus der Wäsche kuckt, blickt der Sohn verschmitzt in die Welt, sein Kauen am Hühnerbein ist ein neugierig schmeckendes Knabbern, wo der Alte, obwohl es eigentlich genau dieselben Bewegungen sind, äußersten Missmut über das hineingeschlungene Geflügel dokumentiert, und ich für den Umstand dankbar bin, dass er immerhin die Eßtechnik mit geschlossenem Mund leidlich beherrscht, sodass sich die dabei erklingenden Geräusche noch in vertretbarem Rahmen bewegen.

Tochter albert und lacht in einer Tour, unterhält sich dabei mit ihren Pommes. Jedes der gepressten Kartoffelerzeugnisse bekommt augenscheinlich einen Namen, bevor es mit großer Inbrunst verspeist wird. Das sind kurze und schnell vergessene Beziehungen, doch sie zeugen von Neugier, von Fantasie, von erahnten Möglichkeiten, das exakte Gegenteil dessen also, was die Mutter als Geisteshaltung vor sich herträgt. Dabei rutscht das Mädchen auf seinem Stuhl ständig hin und rum als wähnte es instinktiv die Notwendigkeit, einen Weg hinaus zu suchen aus dem Leben, das ihm vorgezeichnet scheint.

Sie wirken beide so erwartungsvoll, so voller Abneigung gegenüber unnötigen Enttäuschungen. Sohn bekommt grad einen kräftigen Klaps von Vater auf den bislang nur zart

angespitzten Hinterkopf, weil er allzu vehement einen Pommesstab verprügelt, und zwar einen aus dem Besitzstand der Schwester. Ich bin geneigt, Vater dafür zu zeihen, doch Sohn dankt es ihm mit einem verständigen Blinzeln. Tochter grinst zu mir rüber, weil Mutter ihre Spielchen langweilig findet; in Wahrheit versuchen wir seit Minuten kleine Augenspiele, ich grimmassiere ein wenig, aber gutartig. Niedlich sind die! Warum züchten wir solche Leute nicht als eine eigene Rasse?

Die ihr Alter, ihre Neugier, ihre Unschuld behält immerdar. Handlich, formschön, leicht zu steuern, dankbar für kleine Mildtätigkeiten, ein Lächeln ist das mindeste, oft gibt es dazu Quieken, Lustigkeit, unschuldiges Lachen. Zur Erbauung und zum Frommen der Alten? Und zur Mahnung. Daran, was hätte sein können, wären wir nicht verbittert. Das müsste doch längst möglich sein. Was bitteschön tun denn die Genforscher in ihrer Freizeit, hm? Kann mir keiner erzählen, dass sie nicht genau an solchen Experimenten rumspielen!

Sie streckt mir die Zunge raus, ich revanchiere mich umgehend. Vater Seemann hat uns erwischt, stuft mich augenblicklich als Mr. Jugendverderber und Sir Unerwünscht ein, überlegt ganz offensichtlich, ob er sich erheben soll. Ach bitte nein, nicht noch so eine Sheriffsbegegnung, nicht heute. Ich lächele begütigend, er stutzt, dann lächelt er zurück, neigt den Kopf schelmisch zur Seite, grinst auch seine Gattin an. Deutet stolz auf seine Kiddies, zeigt mir den hochgestellten Daumen, grinst mir nochmals zu, kuck!, er hat noch so einen Daumen, er bleckt die Zähne mit den darin zermalnten Hähnchenschenkelresten, hebt sein Pint of Lager; und nun prostet er mir zu. Im selben Moment wird mir klar: Für seine Kinder würde er alles tun. Und ich bin sicher, seine Frau bedeutet ihm viel. Er lächelt sie an mit seiner Zahnlücke, streichelt ihr sanft übers Haar, mit seinen geflügelfettigen Fingern. Einer von diesen Momenten, in denen ich mir zu ahnen anmaße, dass ich das Leben vielleicht doch irgendwann verstehen werde.

## 19. Mayday mayday mayday

Am Frühnachmittag des folgenden Tages hatte ich mich, reumütig nach meiner mehr als 24stündigen Absenz die weiße Fahne schwenkend, Tonys Alkausschankmonopolniederlassung am Strand genähert, mit Sonnenbrille und Piratenkopferband ein albernes Inkognito offerierend, das aller Aufmerksamkeit um so gewisser auf sich zog. „Aua“, kommentierte Tony mein Gesichts-Outfit, und auch der Portugiese setzte ein schmerzverzerrtes Gesicht auf, während er sich wie üblich von mir abdrehte. Die schwerbrüstige Blondine an seiner Seite freilich seibte mir ein „Bussi“ zu, bevor er sie wegziehen konnte von meinem Anblick.

Da auch Tony ein weißes Hemd trug, erklärte ich uns im Hinterkopf kurzerhand für quitt und beschloß, gar nicht erst drüber zu reden. Seinen fragenden Gesichtsausdruck konterte ich mit einem „Dos Virgines por favor“, was ihn dazu veranlasste, mir ein Getränk vors gebrochene Nasenbein zu stellen, das in der deutschsprachigen Übersetzung der Getränkekarte, offensichtlich fehlerhaft, als „Die Tittenhexen vom Montgri, doppelt“ feilgeboten wird.

„Sag mal“, kann ich das Thema als solches doch nicht ruhen lassen, „macht euer Sheriff seinen Job hier schon lange?“ – „Er wurde gewählt, kurz nachdem Don Cortizone, der langjährige Inselpate, erdrosselt, erdolcht und solcherart in einem gewiß nicht versehentlich eine ganze Nacht lang vor sich hin siedenden Kochtopf gefunden worden war. Daraufhin hatte sich sein Bruder, der bis dahin den Sheriffposten bekleidet hatte, spurlos aus dem Staub gemacht.“ Tonys Antwort war allumfassend, präzise und auf hochdeutsch, mit leichtem badischen Akzent. Mein daraufhin erfolgendes Stirnrunzeln beantwortete er mit einem Achselzucken, und fuhr umso energischer in seiner momentanen Tätigkeit fort, den ganzen Tresen einmal feuchtzuwischen, einmal ganz rundum. Gerade noch rechtzeitig können alle versammelten Blondinen ihre dort abgelegten Möpfe an sich reißen. Heißt das etwa im Umkehrschluß, hatte ich für mich sofortig Überlegung angestellt, dass des Sheriffs Bruder seither der Mafia-Boss

der Insel war? Der Hundeverkäufer aus einer der unvornehmsten Hinterhofbaracken, die sich auf dieser Insel finden lassen? „Falsche Kausalität“, sprach hinter mir eine Stimme in unverwechselbar rheinländischem Sprachgestus, „es muß heißen, der Sheriff hat seinen Job gekriegt, weil sein Bruder hier jetzt der Schäff vons Janze ist.“ – Wie jetzt? Was wieso? Ich hatte doch gar nichts gesagt. Ich dreh mich um, und – jetzt gibt’s aber keine Ausrede mehr: „Jelmut!“ – „Überrascht?“, offenbar belustigt hält mir der augenscheinlich wiederbelebte Untote ein halbvolles Zigarrenetui vor die Nase. Dauersportlich veranlagt quitiere ich ein solches Anliegen seit vielen Jahren schon zuverlässig mit einem verneinenden „Äh!, bäh!“ und mustere ihn von oben bis unten. Was hat er gerade gesagt? Helmut sieht lebendig aus. Ein richtiger Scheißtyp, so wie ich ihn in voriger Erinnerung mal kurzzeitig zwischengespeichert hatte, aber absolut lebendig. „Helmut, du bist doch tot!“, sag ich noch, als es mich erst so wirklich schaudern will. „Naja, so richtig tot ja wohl eher nicht“, hör ich ihn wie durch einen sich immer weiter verengenden Trichter auf meinem Ohr prahlen, falle dabei rückwärts in Richtung des heißglühenden Strandsands, und während meine Augen vergeblich versuchen, vor dem wie in einem immer weiter sich verengenden falschen Ende eines Fernglases sich immer mehr entfernenden Horizont den untoten Urheber seiner vorigen Worte ungläubig zu betrachten, setzt sich, hinein in eine beginnende Ohnmacht, diese Frage in mir auf: Hatte er auf etwas von mir nur GEDACHTES geantwortet?

**MAYDAY!** Mayday!!! Mayday ? ...mayday ...

Teil 1 Ende.